

Eine westliche Meisterin des Zen

Der Grosssammler Budi Tek hat Alicja Kwade für Asien entdeckt: Sein Yuz Museum in Schanghai zeigt die polnische Konzeptkünstlerin

MINH AN SZABÓ DE BUCS

Alicja Kwade hockt auf dem Boden eines strahlend weissen Ausstellungsraums in Schanghai und zerklopft grobe Kohlenstücke. In rhythmischen Schlägen produziert sie mit dem Hammer tief-schwarzen Kohlenstaub, der zu ihrer Installation «Hypothetical Figure» gehört. Die in Polen geborene und in Deutschland aufgewachsene Künstlerin baut gerade mit einigen Assistenten ihre erste Solo-Schau in China auf. In Europa und Amerika ist die 39-Jährige bereits ein Star, ihre Arbeiten waren in Berlin, New York, London, Paris, Basel, Reykjavik, Kopenhagen und jüngst auf der Biennale von Venedig zu sehen. Nun stellt sie im Yuz Museum im Schanghai Westbund aus.

Budi Tek habe sie gebeten, acht ihrer sehr grossen Arbeiten aus seiner Sammlung zusammen mit neuen Werken zu präsentieren. Er ist der Eigentümer des Yuz Museum, ein indonesisch-chinesischstämmiger Milliardär. In Asien, Frankreich sowie im englischsprachigen Raum gilt Budi Tek als einer der einflussreichsten Sammler. Von der französischen Regierung wurde ihm letztes Jahr die Medaille der Ehrenlegion verliehen, die ranghöchste Auszeichnung Frankreichs für kulturelle Verdienste. Ein Grund dafür war die spektakuläre Giacometti-Retrospektive mit 250 Werken, die Tek in Kooperation mit der Fondation Giacometti Paris 2016 im Yuz Museum veranstaltete.

Die Sammlung von Tek umfasst inzwischen über 1500 hochkarätige Arbeiten. Als er vor 14 Jahren in seiner Heimat Jakarta mit dem Sammeln begann, lag sein Fokus noch auf chinesischer Gegenwartskunst. Inzwischen sind Werke von indonesischen wie auch westlichen Künstlern hinzugekommen. Am liebsten, so sagt Budi Tek, sammle er überdimensionale Installationen oder Skulpturen, die in kein Wohnzimmer passen.

Museen für Gegenwartskunst

2007 gründete er die Yuz Foundation und im selben Jahr das erste Yuz Museum in Jakarta. Wegen der Liebe siedelte er nach Schanghai über und errichtete dort 2014 das Yuz Museum Shanghai am Westbund, dem neuen Kulturkorridor der Metropole. Das Geld für seine Sammel-leidenschaft stammt aus dem Familienunternehmen, über das er sich gern in Schweigen hüllt. Es heisst, seine Familie betreibe in Indonesien riesige Hühnerfarmen und habe ein beachtliches Vermögen durch die Belieferung von Fast-



Alicja Kwade ist eine Meisterin der Installationskunst. Blick in die Ausstellung im Schanghai Yuz Museum.

YUZ

Food-Ketten angehäuft. Der 60-jährige Sammler hatte grosse Pläne, sehr grosse Pläne. In Bali baut er seit Jahren an einem Areal, das seinen Namen trägt. Im «Budi Village» sollte ein riesiges Museum den grössten Teil seiner Sammlung dauerhaft beherbergen. In Planung waren ebenfalls Blockbuster-Ausstellungen in Schanghai mit Künstlern wie Picasso und Kiefer. Ausserdem sickerte durch, dass Tek einen zweiten Museumsstandort in China suche.

Doch das Leben schert sich nicht um grosse Pläne. Vor zwei Jahren wurde bei

Tek Bauchspeicheldrüsenkrebs festgestellt. Seitdem sind diese Vorhaben auf Eis gelegt. Tek kümmert sich nun ausschliesslich um seine Herzensangelegenheiten, wie zum Beispiel die Schau von Alicja Kwade.

Für die Schau hat Kwade etwa das Werk einer schwarzen Strassenuhr im klassischen amerikanischen Stil manipuliert. Der Sekundenzeiger verharrt auf der 12, während sich das ganze Zifferblatt im Sekundentakt gegen den Uhrzeigersinn dreht. Die beiden Stunden- und Minutenzeiger ziehen davon schein-

bar unbeirrt ihre Kreise. Auf simple und doch verstörend eindrückliche Weise nimmt uns die Künstlerin jeden Halt, den uns die Zeitmessung vermeintlich gibt. Unsere Zeit läuft unweigerlich ab, sie verharrt in den entscheidenden Momenten, steht still und dreht sich augenblicklich in Erinnerungen und Sehnsüchten zurück. Nichts von alledem ist jemals aufzuhalten.

Kwades Berliner Galerist Johann König erinnert sich an die Anfrage des asiatischen Milliardärs wegen dieser Arbeit. «Das war im Jahre 2015. Alicja

Standuhr wurde im Central Park von New York aufgestellt. Ich postete ihre Uhr auf meinem Instagram-Account.» Tek sah die Arbeit, nahm mit König Kontakt auf und kaufte das Unikat, ohne zu zögern, für 150 000 Euro. Heute steht die Uhr als Dauerinstallation im Park vor seinem Schanghai Museum.

König merkt an, dass Budi Tek nicht der einzige chinesische Sammler von Kwades Werken sei. Auch Kwade bestätigt ein gesteigertes Interesse des asiatischen Publikums. Gerade die Chinesen würden ihre Arbeiten ganz genau betrachten. Einige hätten sie sogar gefragt, ob sie lange Zeit in Asien verbracht habe oder bewandert sei in der chinesischen Philosophie. Doch Kwade schüttelt den Kopf. Und wie kommen die Leute darauf? «Ich habe keine Ahnung.»

Chinesische Weisheiten

In Kwades Kunst liegen tatsächlich einige Schlüsselgedanken chinesischer Weisheit verborgen. Vordergründig setzt sich die Künstlerin bevorzugt mit universellen Naturgesetzen auseinander oder lässt sich von bahnbrechenden Erkenntnissen berühmter Naturwissenschaftler inspirieren. Beispielsweise baut sie die vom Schweizer Mathematiker Jakob I. Bernoulli im 17. Jahrhundert so geschätzte logarithmische Spirale begehbar durch Alltagsgegenstände nach oder balanciert unterschiedlich grosse Steine in einem Orbit aus Draht so geschickt aus, dass sie leicht und schwerelos erscheinen.

Die Installationen von Kwade zeigen uns mehrere Wahrheiten, die parallel nebeneinander existieren können. Die Auseinandersetzung mit Kwades Werken zwingt dazu, den Entweder-oder-Modus zwischen wahr und falsch zu verlassen. Sie führt in einen Zwischenzustand, in dem alles dem dauernden Wandel unterworfen ist. Und genau dieser Zustand bildet den Kern der meisten chinesischen Weisheitslehren.

Meisterhaft vermag es die Künstlerin, grundlegende erkenntnisphilosophische und ontologische Fragen als reduzierte, einprägsame und überaus ästhetische Gebilde zu visualisieren. In diesem Sinn lassen sich Kwades Arbeiten als skulpturale Koans lesen, als herausfordernde Rätselfragen aus der Praxis des Zen-Buddhismus.

Schanghai, Yuz Museum, bis 1. April. Zeitgleich wird in Zürich im Haus Konstruktiv bis zum 6. Mai die Einzelschau «LinienLand» gezeigt.

Die Königin der Kunstmessen

Um die 270 Aussteller bei gleichbleibend hoher Qualität – was so einfach klingt, ist das unerschütterliche Alleinstellungsmerkmal der Tefaf in Maastricht

ANNEGRET ERHARD, MAASTRICHT

Um mit den internationalen Sammlern und Museumsleuten, die sich zuverlässig an der European Fine Art Fair (Tefaf) einfinden, auf Augenhöhe zu sein, werden die Aussteller anspruchsvollsten Kriterien unterstellt: Die Jury beurteilt kurz vor der Eröffnung gnadenlos. Man hat in Maastricht einen exzellenten Ruf zu verteidigen, was nicht unproblematisch ist, weil sich Moden, Passion und Fokus der Begierden in den letzten Jahren kontinuierlich verändert haben. Und weil die Händlergemeinde älter geworden ist und es auch hier um den Nachwuchs nicht durchweg gut bestellt ist.

Der Spagat zwischen Althergebrachtem, dem kostbaren Kunsthandwerk, den Altmeistergemälden, einst das Kerngeschäft der Messe, und der klassischen Moderne sowie der Kunst nach 1945 ist auch in diesem Jahr wieder vortrefflich gelungen, die Design-Sektion wurde vergrössert. Einer gewissen Reisedürftigkeit der eminent wichtigen amerikanischen Klientel begegnet die Tefaf seit zwei Jahren mit Frühjahrs- und Herbstveranstal-

tungen in New York, die sich mit einer ebenfalls hochkarätigen, allerdings weit geringeren Teilnehmerzahl freilich noch ein wenig in der Pilotphase befinden.

Messen können rasch zum teuren Abenteuer werden. Doch nirgendwo sonst lernt man so mühelos neue Kunden kennen – wenn das Umfeld, das Feld der Konkurrenten höchsten Ansprüchen genügt. Dann kommt es letztlich nur noch auf den langen Atem an, das Durchhaltevermögen auf hohem Niveau. Gerade die Tefaf belegt, dass Messen nur bestehen können, wenn die Offerte dem ehernen Gesetz der unabdingbar herausragenden Klasse folgt. Auch und gerade in Segmenten, die an Popularität – nicht an Bedeutung – verloren haben, denn museale Qualität geht nicht zwangsläufig mit Publikumsgunst einher.

In Maastricht hat man sich seit einiger Zeit vermehrt der Moderne und der Nachkriegskunst zugewandt; dem internationalen Design wird nun ebenfalls mehr Platz eingeräumt. In diesem Jahr fällt eine Zunahme der späten, einst nicht sonderlich beachteten Arbeiten Picassos auf, die im mittlerweile hohen

Millionenwert das Bedürfnis nach Prestige befriedigen können. Dieses ein wenig zweifelhafte Kriterium soll auch das Bildnis eines bärtigen Mannes erfüllen, artig gemalt von dem vierzehnjährigen Ausnahmetalent (bei Eguiguren, Buenos Aires, 1,7 Millionen Euro).

Weit eindrucksvoller ist Chaim Soutine sinnlich-schonungslos Porträt seiner Geliebten (bei Dickinson, London, 775 000 Euro) oder Gustave Cailleottes Bildnis eines Künstlerfreundes, das den lange unterschätzten, gar umstrittenen Impressionisten (feiner Bourgeois und produktiver Bootsbauer zudem) nicht zuletzt als Meister detaillierter und psychologischer Lichtregie ausweist (bei Arnoldi-Livie, München, 2,2 Millionen Euro). Neben all den Miro, den starken Kompositionen von de Stael, den Calder-Stabilen, den Morandis, den Giacomettis und den Schieles faszinieren die nur noch von wenigen Kennern – gemeint sind sowohl Sammler als auch Händler – gepflegten Segmente: die feinen Musikinstrumente bei Renard (Bellenaves), die grossartige Altmeistergrafik bei Rumbler (Frankfurt), das frühe Por-

zellan bei Röbbig (München). Oder die historischen Waffen bei Finer (London) als Belege meisterlicher Gold- und Silberschmiedekultur, die sich dem fürstlichen Prestige (und der sogenannten Kriegskunst) verpflichtete.

Das eine zu subtil, das andere, wenn man will, fern von Ethik und Moral? Vieles, was einst, vielleicht gedankenlos, vielleicht gierig und rücksichtslos, in den Handel und die Vitrinen fand, gerät mit heute zeitgemässer Weltanschauung zudem in Verdacht überkommener eurozentrischer Sichtweise. Wie sieht es aus mit dem Ritualgerät afrikanischer Völker? Sind diese Objekte von Missionaren, die sich seinerzeit der Seelen und der Kunst dieser Menschen gleichermaßen bemächtigten, rechtmässig erworben? Ein schwindelerregender Diskurs wird sich wohl zuspitzen, gefragt sind jetzt schon kühle Köpfe.

Derweil sind die diesbezüglich spezialisierten Händler, insbesondere die auf einer exemplarisch seriösen Messe wie der Tefaf vertretenen (genau wie die Kollegen mit den Artefakten der Antike), bemüht und bald wohl auch ver-

pflichtet, bezüglich der Provenienz Klarheit zu schaffen. Schwer vorstellbar, wie das befriedigend gelingen kann. Dass in diesen Fragen die Museen in allzu feiner Zurückhaltung kein gutes Bild abgeben und im Grunde genommen eine Pilotfunktion übernehmen müssten, steht auf einem anderen Blatt.

Derweil überwältigt im gepflegten Aufgalopp der Superlative eine Carraramarmorne, barocke Skulpturen-Orgie bei Tomasso (London) ebenso wie Cleopatra im monumentalen Format, Salonmalerei von Julius Kronberg, vier Meter hoch, dramatisch, dekorativ und vielbeachtet (bei Amells, Stockholm). Hammer Galleries (New York) lassen passend wissen, man habe zum Neunzig-Jahr-Firmen-jubiläum eine Offerte im Wert von 90 Millionen Euro zusammengestellt. Das ist dann eher einem Glauben an die göttliche Energie der Zahlen zuzuordnen. Möglicherweise handelt es sich hier aber nur um ein Beschwörungsritual, denn Messen, auch die Tefaf, sind für alle Beteiligten ein von Kennerschaft, Passion, Gier und viel Glück getriebenes Abenteuer. (Bis 18. März)